This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

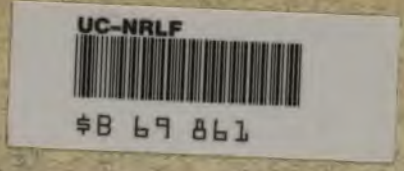
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

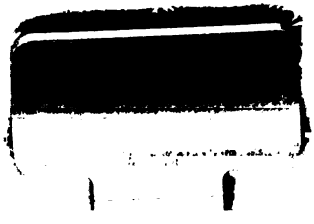
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PT
1255
V46





Die Pflege der Volkskunst in alten Nürnberg.

18288

Die Pflege der Dichtkunst im alten Nürnberg.

Dramatische Szenen aus drei Jahrhunderten

von

Ernst Mummenhoff, Emil Reicke, Heinrich Tölke.

Herausgegeben vom

Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg.

Mit drei Tafeln.

Nürnberg.
Bei Joh. Leonh. Schrag in Kommission.
1904.

4.50 69

LOAN STACK

Zur Erinnerung an den Begrüßungsabend

bei der Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens
des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg
in den Adlersälen am Donnerstag den 1. Oktober 1903
den Mitwirkenden und Festteilnehmern
gewidmet vom Vereinsausschuß.

PT1255
V46

Einleitung.

Die Feier des 25jährigen Bestehens des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg sollte — das war der Wunsch des Vereinsausschusses — ein lokalhistorisches Gepräge erhalten. Der für den 1. Oktober geplante Begrüßungsabend wurde dazu ausersehen, den Teilnehmern die Pflege der Musik und der Dichtkunst im alten Nürnberg in einzelnen, verschiedenen Zeiten entnommenen Proben vorzuführen. Die alte Reichsstadt hat so manchen tüchtigen Musiker hervorgebracht und in der Musikgeschichte zu allen Zeiten einen guten Namen gehabt, und in der Literaturgeschichte kann man die Zeiten des Meistergesangs, der Schäferspiele und der Dialektdichtungen nicht wohl schildern, ohne Nürnbergs zu gedenken. Es tauchte also der Gedanke auf, durch Darbietung von Originalkompositionen Nürnberger Meister des 16. bis 19. Jahrhunderts zu zeigen, was Nürnberg auf dem Gebiete des Gesangs und der Orchestermusik hervorgebracht hat, und durch Aufführung von Dichtungen aus der Blütezeit des Meistergesangs, des Pegnesischen Blumenordens und der Dialektdichtung an die poetischen Leistungen

der alten Nürnberger zu erinnern. Der Gedanke fand Anklang und bald auch freudige Unterstützung nicht nur bei den Mitgliedern des Vereins, sondern auch in den Kreisen der künstlerischen und musikalischen Kräfte der Stadt, ohne deren Mitwirkung der Plan nicht durchführbar gewesen wäre.

Der Nürnberger Männergesangverein übernahm es bereitwilligst, einige charakteristische Madrigale teils für gemischten Chor, teils für Männerchor zum Vortrag zu bringen. Des Nürnberger Stadtmusikus L. Lechner, eines Tirolers von Geburt, der von 1570—1594 in Nürnberg wirkte, zu Herzen gehendes Madrigal „Gott b'hüte Dich" sollte die musikalischen Darbietungen einleiten, zwei andere beliebte Madrigale für gemischten Chor von dem 1564 zu Nürnberg geborenen, bekannten Komponisten Hans Leo Hasler, der 1612 als kursächsischer Hofmusikus starb, „Mein G'müt ist mir verwirret" und „Jungfrau, Dein schöne Gestalt" waren als Einleitung der Szene aus der Zeit des Hans Sachs gedacht. Klavierwerke des berühmten Orgelkomponisten Johann Pachelbel, der, 1653 geboren, hier 1706 als Organist bei St. Sebald verstorben ist, eine Ciaconna und eine Suge, übernahm eine hochgeschätzte Klaviervirtuosin unserer Stadt zu Gehör zu bringen. Als Orchesterwerke wurden zwei kurze Stücke des Organisten von St. Sebald Johann Staden (1581—1634) ausgewählt, eine Sonate und ein Ballet, die, wie wir später hören werden, mit der Szene aus

der Pegnitzschäferzeit in glücklichster Weise in Verbindung gebracht wurden. Die neuere Zeit sollte vertreten sein durch eine Komposition des Liedes von Gottfr. August Bürger „Lust am Liebchen", das ein weniger bekannter, 1785 in Nürnberg verstorbener Komponist, E. J. C. Lang, für Tenor komponiert hat, und durch zwei Lieder aus der neuesten Zeit, gleichfalls für Tenor, die wir einem noch unter uns lebenden trefflichen Vokal- und Instrumentalkomponisten verdanken, „Herbstgang" und „Minnefahrt", Dichtungen von Karl Stieler, komponiert von Hermann Hutter, geb. 1848. Den Vortrag dieser Lieder hatte ein ausgezeichneter Solist des Männergesangvereins zu übernehmen die Güte. Den Schluß der musikalischen Darbietungen aber sollte ein kräftiger Männerchor des bei uns Nürnbergern noch im besten Andenken stehenden, 1895 verstorbenen ersten Leiters unserer städtischen Musikschule, Robert Steuer, „Aufgebot", Dichtung von Eichendorff, bilden. So war die Durchführung eines erlesenen musikalischen Programms bald gesichert; erprobte Künstler und Dilettanten stellten sich zur Verfügung, die Einstudierung und Leitung der einzelnen Nummern ward bewährten Dirigenten übertragen.

Nicht so ganz leicht aber war es, die dichterischen Leistungen der alten Nürnberger einem modernen Publikum in ansprechender Form zu Gehör zu bringen. Zwar hatten Hans Sachsische Fastnachtsspiele mit ihrem derben Realismus und ihrer kerngesunden Tendenz schon manches-

mal, wenn sie bei festlichen Anlässen in Nürnberg zur Aufführung kamen, das Interesse der Zuhörer im höchsten Maße gefesselt. Aber ihnen war aus späterer Zeit Gleichwertiges kaum an die Seite zu stellen. Auch durfte die Aufmerksamkeit der Festteilnehmer, wenn der Zweck des Abends nicht vereitelt werden sollte, nicht zu lange für eine Zeitperiode in Anspruch genommen werden, in raschem Wechsel sollten die Szenen und Musikstücke aus den verschiedenen Zeiten an den Zuhörern vorüberziehen. Diese Erwägung führte dazu, auch das poetische Können der lebenden Generation in Anspruch zu nehmen und sachkundige und poetisch veranlagte Ausschußmitglieder zu bitten, Originaldichtungen eines Hans Sachs, eines Georg Philipp Harsdörffer und eines Johann Konrad Grübel und Johann Wolfgang Weikert durch verbindenden Text in dramatische Szenen zu verweben, die im Kostüm der Zeit und auf historisch-treuem Hintergrund aufgeführt, einen Begriff von der Nürnberger Dichtkunst in den vergangenen Jahrhunderten zu geben vermöchten. Ein Ehrenhold in Hans Sachsischer Art sollte die Begrüßung der Gäste übernehmen und in einem Prolog den Grundgedanken der Darbietungen erläutern, eine Aufgabe, die Dichter und Darsteller mit bestem Erfolg lösten.

Hans Sachs, der Schuhmacher und Poet dazu, wurde geboren zu Nürnberg am 5. November 1494 und starb daselbst am 19. Januar 1576. Er ist heute anerkannt als der größte Meistersinger und was mehr

beſagen will, als der größte Dichter ſeines Zeitalters, ja als einer der bedeutendſten und eindruckvollſten Dichter aller Zeiten. Weil er für alles, was ihm im Leben und Leſen begegnete, eine dichteriſche Form ſuchte, iſt freilich viel bloße Reimerei unter ſeinen Dichtungen. Aber trotzdem bieten ſeine ſo zahlreichen Werke auch ſo außerordentlich viel Echtes, Kerniges und dem Leben Abgelauſchtes, daß man ihm gerne das unſerer Zeit nicht mehr Zuſagende verzeiht. Dem Geſchmacke ſeiner Zeit — das muß man wohl annehmen und darauf kommt es an — entſprach eben auch das uns nicht Behagende in ſeinen Schöpfungen. Seine Kraft und Bedeutung beruht, abgeſehen von den Zeit- und vaterländiſchen Gedichten, in denen ſich ſein ſcharfer, weiter Blick und ſein warmes Herz für ſein Volk und ſein Land kundgibt, in ſeinen Schwänken, den epiſchen ſowohl als den dramatiſchen, den Faſtnachts- und ſonſtigen Spielen. Dieſe Dichtungen, welche das Leben in ſeiner ganzen Wahrheit, Realiſtik und Derbheit erfaſſen und von einem bezwingenden Humor durchtränkt ſind, können ja hier nicht eingehend gewürdigt werden. Wer ſich der unmittelbaren Wirkung der epiſchen und dramatiſchen Schwänke verſichern will, muß ſich die Mühe nehmen, ſich in ſie einzuleſen und einzuleben. Ein großer Genuß wird ihm ſicherlich beſchieden ſein. Drei ſeiner epiſchen Schwänke hat der Verfaſſer unſerer erſten Szene ausgewählt, um eine Probe der Hans Sachsiſchen Dichtung

zu geben. Er verſetzt uns in eine Wirtsſtube des ſechszehnten Jahrhunderts, in welcher ein Ehrenhold, ein Landsknecht, ein Kapuziner und der Wirt, lauter für Hans Sachsiſche Schwänke typiſche Figuren, im eifrigen Geſpräch, in das ſich gelegentlich auch die Kellnerin miſcht, beiſammen ſitzen und durch die Stoffe ihrer Unterhaltung beſtimmt werden, Hans Sachsiſche Schwänke einander vorzutragen, ſo wie ſie damals im Munde des Volkes lebten. Der verbindende Text, der Dialog der Zechbrüder, iſt ſelbſtverſtändlich im Geiſt und in der Form Hans Sachsiſcher Dichtung gehalten und in den für ſie charakteriſtiſchen kurzen Reimen gedichtet.

Die zweite dramatiſche Szene ſollte den Feſtteilnehmern ein Zeitbild aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, der Zeit der Gründung des Pegneſiſchen Blumenordens, geben. Georg Philipp Harsdörffer, der Stifter des Ordens, geboren zu Nürnberg am 1. November 1607 und als Ratsherr daſelbſt verſtorben am 17. September 1658, war unſtreitig eine bedeutende, hochbegabte, mit reicher weltmänniſcher Erfahrung ausgeſtattete Perſönlichkeit, ein Mann, der es ſich eifrig angelegen ſein ließ, die damals von den Spaniern und Italienern ausgehende feinere Kultur, Bildung und Poeſie jener Tage, die er ſelbſt auf Reiſen in der Jugend genau kennen gelernt hatte, auch bei den Deutſchen heimiſch zu machen. Unter den vielen Schriften, die ſeine raſtloſe Feder lieferte, bilden die in den Jahren 1642—1649 in 8 kleinen Oktav-

bändchen zu Nürnberg erſchienenen Frauenzimmergeſprächs-ſpiele, vom dritten Bande an einfach Geſprächsſpiele genannt, wohl das Hauptwerk. Harsdörffer wollte nach ſeinen eigenen Worten darin „Anleitung geben, wie bei ehr- und tugendliebenden Geſellſchaften freund- und fruchtbarliche Geſpräche aufzubringen und nach Beſchaffenheit aus eines Jeden ſinnreichem Vermögen fortzuſetzen wären, eingedenk, daß gute Geſpräch gute Sitten erhalten und handhaben, gleichwie böſe ſolche verderben.“ Dieſe Geſprächsſpiele ſpiegeln ganz die gezierten Geſellſchaftsformen wieder, wie ſie damals die Spanier und Italiener liebten; aber Harsdörffer war dabei auch ein guter Deutſcher und mit Eifer und Geſchick beſtrebt, ſeine Mutterſprache zu Ehren zu bringen. Ein ſolches Geſprächsſpiel den Feſtteilnehmern im Wortlaut des Originals vorzuführen, verbot nicht nur ihre Länge, ſondern auch ihre Unverdaulichkeit für unſeren Geſchmack. Wohl aber bot ſich die Möglichkeit, in enger Anlehnung an ein ſolches Geſprächsſpiel und unter teilweiſer Herübernahme einzelner Geſprächsabſchnitte Proben von Dichtungen verſchiedener Poeten des Blumenordens aus jener Zeit zu geben, dieſelben Perſonen, welche als Glieder der kleinen adeligen Geſellſchaft bei Harsdörffer die Geſpräche miteinander führen, auftreten zu laſſen und den verbindenden Text im Geiſte und in den Formen Harsdörfferſcher Dichtung nachzudichten. Verwebt waren in die Szene Originalgedichte von drei berühmten Mitgliedern des Pegneſiſchen

Blumenordens, und zwar je eines von Georg Philipp Harsdörffer und Chriſtoph Fürer und zwei von Sigmund von Birken.*) Beſonderen Reiz aber bot die Szene dadurch, daß ſich der das Geſpräch führenden adeligen Geſellſchaft noch einige ſtumme Perſonen, Herren und Damen, zugeſellten, welche zu Eingang und zum Schluß des Geſprächsſpiels zeitgenöſſiſche Kompoſitionen des Organiſten Johann Staden (1581—1634) für Streichinſtrumente zum Vortrag brachten. Das brachte nicht nur Leben und Abwechslung in die Szene, ſondern machte auch das Bild zu einem ſo bunten und farbenreichen, daß kein Gefühl der Ermüdung bei den Zuhörern aufkommen konnte.

Eine urgemütliche Bürgerſtube der Biedermannszeit war es, in der ſich die dritte Szene abſpielen ſollte. Zwei biedere Nachbarn ſind eingekehrt, um mit dem Hausherrn ein Spielchen zu machen und mit ſeiner behäbigen Ehehälfte den Abend zu verplaudern. So ſitzen denn die drei alten Spießer am eichenen Familientiſch beim flackernden Schein des Talglichts im gemütlichen Geſpräch, geraten aber bald über das Dutzendteichfiſchen in Streit. Das läßt ſich aber die energiſche Hausfrau nicht bieten, ſo ausſchließlich ſie mit ihrem Strickſtrumpf und

*) Über ſie vergleiche die Feſtſchrift zur 250jährigen Jubelfeier des Pegneſiſchen Blumenordens, gegründet in Nürnberg am 16. Oktober 1644. Herausgegeben im Auftrag des Ordens von Th. Biſchof und Auguſt Schmidt. Nürnberg. Johann Leonhard Schrag. 1894.

ihrer voluminöſen Kaffeeſchale beſchäftigt zu ſein ſcheint. Sie bringt die drei auf andere Gedanken, und bald führt das Geſpräch dazu, daß ſie einander Dialektdichtungen ihrer trefflichen Zeitgenoſſen Grübel und Weikert teils rezitieren, teils vorleſen. So bekommen ſie und die Zuhörer vier Perlen jener köſtlichen Volkspoeſie in unverfälſchter Nürnberger Mundart zu hören. Johann Konrad Grübel war 1736 zu Nürnberg als der Sohn eines Harniſchmachers und Slaſchners geboren und erlernte die väterliche Profeſſion. Sein erſter poetiſcher Verſuch trug ihm Prügel von ſeinem Präzeptor ein. Aber er ließ das Dichten nicht; er war eben ein geborener Dichter. Goethe ſchrieb über ihn: „Wenn der Dichter überhaupt vor vielen andern darin einen Vorzug hat, daß er mit Bewußtſein ein Menſch iſt, ſo kann man von Grübel ſagen, er habe einen außerordentlichen Vorſprung vor andern ſeinesgleichen, daß er mit Bewußtſein ein Nürnberger Philiſter iſt. Er ſteht wirklich in allen ſeinen Darſtellungen und Äußerungen als ein unerreichbares Beiſpiel von Gradſinn, Menſchenverſtand, Scharfblick, Durchblick in ſeinem Kreiſe da, daß er demjenigen, der dieſe Eigenſchaften zu ſchätzen weiß, Bewunderung ablockt. Keine Spur von Schiefheit, falſcher Anforderung, dunkler Selbſtgenügſamkeit, ſondern alles klar, heiter und rein, wie ein Glas Waſſer!“ *) Als der wackere

*) Siehe die Einleitung zu „Grübels ſämtliche Werke.“ Achte Auflage. Nürnberg, Heerdegen-Barbeck, Antiquariat, 1897. S. XVI.

Stadtflaſchner im Jahre 1809 lebensmüde im dreiundſiebzigſten Jahre ſeines Alters das Zeitliche geſegnet hatte, trat der ihm an Talent nicht nachſtehende, an allgemeiner Bildung aber überlegene Johann Wolfgang Weikert in ſeine Fußtapfen*). Er war am 14. Juni 1778 geboren und erlernte das Schneiderhandwerk. Die Wanderſchaft wurde ihm zu einer guten Schule und als er ſich in ſeiner Vaterſtadt als Meiſter niederließ, beſaß er einen Grad von Bildung, der über das gewöhnliche Maß weit hinaus reichte. Er dichtete nicht nur in Nürnberger Mundart, ſondern auch in hochdeutſcher Sprache und wählte ſich zum Teil althklaſſiſche Stoffe zu ſeinen dichteriſchen Verſuchen. Aber auch er erzielte ſeine größten Erfolge auf dem Gebiete, auf dem Grübel Meiſter war. Das Nürnberger Bürgertum in ſeinen Schwächen war es, welches beide Dichter mit entſchiedenem Glück beſangen; von ſeiner einſtigen Kraft und Stärke war ihm wenig mehr geblieben; kein Wunder alſo, daß es den beiden Dichtern ſo oft als Zielſcheibe ihres gutmütigen Spottes diente. Manch' heitere, vielleicht ſelbſterlebte Epiſode, wohl auch ein am Biertiſch erzählter Witz oder Schwank gab ihnen Gelegenheit, ihre Mitbürger durch meiſt humorvolle, in der Regel fein pointierte Dichtungen zu erfreuen, die ſicherlich verdienen, bei den Späteren in gutem Andenken gehalten zu werden. Vier Proben derſelben, zwei

*) Über Weikert vergleiche den Artikel von Mummenhoff in der Allgemeinen deutſchen Biographie, Band XXXXI, S. 485.

humoriſtiſche Gedichte von Weikert, ein ernſtes und ein heiteres von Grübel, waren mit Geſchick in die dritte und letzte der aufgeführten Szenen verwebt.

Die drei Szenen aber waren zu prächtigen Zeitbildern von hiſtoriſcher Treue und charakteriſtiſcher Eigenart geſtaltet worden. Sie ſpiegelten drei Zeitalter wieder von grundverſchiedener Lebensauffaſſung, von frappanter Gegenſätzlichkeit in Sitten und Gebräuchen, im Dichten und Trachten der Menſchen. Unter der liebevollen Leitung und Regie des Direktors des Nürnberger Stadttheaters, Hans Reck, waren ſie auch verſtändnisvoll einſtudiert und ſorgſam inſzeniert worden. Sie hatten deshalb auch bei ihrer Aufführung einen durchſchlagenden Erfolg und es iſt die Annahme berechtigt, daß alle dabei Beteiligten, Mitwirkende wie Zuhörer, mit Vergnügen an ſie zurückdenken.

Vor allem in der Abſicht, dieſen Beteiligten eine Freude zu bereiten, hat der Vereinsausſchuß beſchloſſen, die Texte der drei Szenen nachträglich in den Druck zu geben und ſie den Mitwirkenden und Zuhörern an jenem Aufführungsabend als Erinnerungsgabe zu widmen. Geziert mit den wohlgelungenen Abbildungen der Mitwirkenden*), welche bei der erſten Szene aus dem Verfaſſer und einigen Berufsſchauſpielern, bei den beiden anderen lediglich aus Dilettanten und unter dieſen gleich-

*) Nach Aufnahmen des Photographen C. Biſchof in Nürnberg.

falls den beiden Verfaſſern, beſtanden, ſollen die nachfolgenden Blätter die Erinnerung an eine in ihrem ganzen Verlaufe würdige und ſchöne Feſtfeier, auf welche der Verein für Geſchichte der Stadt Nürnberg mit gerechtem Stolz zurückblickt, wacherhalten. Sie ſollen die Dankesſchuld abtragen helfen, welche der Verein für die ihm bei dieſem Unternehmen von allen Seiten ſo bereitwillig geleiſtete Unterſtützung ſchuldet. Sie ſollen aber auch bei allen Freunden der Geſchichte unſerer Vaterſtadt und bei allen Freunden der deutſchen Literaturgeſchichte wieder einmal das Gedächtnis der vortrefflichen Nürnberger auffriſchen, welche zu verſchiedenen Zeiten in der alten Reichsſtadt die Dichtkunſt geübt und gepflegt haben, jeder in ſeiner Weiſe.

Möge das Schriftchen freundliche Aufnahme finden!

Nürnberg, im Dezember 1903.

Prolog des Ehrenhold.

Gedichtet von

Ernſt Mummenhoff.

Geſprochen von **Otto Veit.**

Gegrüßt ihr Herrn und Frauen traut,
Die gern mein froher Blick erschaut!
Ich komme nicht von ungefähr,
Ein höh'rer Wille sandt' mich her. —
Heut wär' der liebe, gute Alte,
Daß froh er seines Amtes walte,
Am liebsten selbst herabgekommen.
Doch wie zufällig ich vernommen,
Tät bös St. Peter mit ihm brummen,
Daß ihm noch beide Ohren summen,
Und Urlaub nicht erlangen kunnt
Der Arme bis zur letzten Stund',
Weil er zu spät das letzte Mal
Sich einschlich in den Himmelssaal. —
Für ihn ich besten Gruß entbiet'
An alle ohne Unterschied.
Besonders sollt' des Herren Kressen
Von Kressenstein ich nicht vergessen.
Den Ahnherrn, Christoph vorbenannt,*)

*) Christoph Kreß von Kressenstein, geb. zu Nürnberg am 8. Mai 1484, gest. am 5. Dezember 1535, kam 1513 in den Rat und brachte es hier zu einer der höchsten Würden, indem er 1532 zum dritten obersten Hauptmann ernannt wurde. Der Rat verwendete ihn fortwährend zu den wichtigsten politischen Sendungen. 1520 wurde er zum Bundesrat des schwäbischen Bundes erwählt. Im Bauernkrieg half er als Kriegshauptmann des schwäbischen Bundes den Aufruhr im „Oberlande", d. i. in Schwaben und in Franken dämpfen. Hans Sachs hat ihn ohne Zweifel im Leben gekannt und wohl auch mit ihm verkehrt. Noch im Jahre 1535 widmete er dem Verstorbenen „das Gesprech eines klagenden Fräuleins mit den Parcis, den dreien göttin des lebens". Den im Wald verirrten Dichter

Führ' unten vor den lieben Leuten,
Wie man in längſt entſchwund'nen Zeiten
Gepflegt die edle Poeſei
Und wählt' dazu der Zeiten drei.
Zuerſt, da ich mit meinen Jüngern,
Den wohlbewährten Meiſterſingern,
Poeterei mit Luſt gepflegt,
Die treu im Herzen wir gehegt.
Wählt' einen kleinen Blütenſtrauß
Von meinen alten Schwänken aus. —
Vom Blumenorden laß erſcheinen
Die reizenden, die zarten, feinen
Fianden, Floridan, Chlorinden
Und Strephon, Polydor, Lucinden.
Sie ſchäfern gern in Buſch und Hain
Und tändeln lieber noch zu zwein.
Der Zephir kühlt die ſchwülen Lüfte,
Und ringsum wehen ſüße Düfte.
Die Echo gibt zurück den Laut,
Den Lieb' dem Haine anvertraut.
Dann üben ſie mit Worten ſpielend
Und ſcherzend, witzelnd, zärtlich fühlend,
Geziert und wieder unverhohlen,
Geſpreizt und wieder ganz verſtohlen
Sich im Geſprächſpiel manche Stunden,
Bis glücklich dann der Schluß gefunden. —
Und endlich laß entſteh'n die alten,
Die lieben, traulichen Geſtalten,
Die Grübel ſchuf ſo treu und wahr,
Und die uns bleiben immerdar,
Und Weikert auch, der leicht geſchürzte,

Der heiter uns die Stunden kürzte. —
Nun spute dich zu schneller Fahrt,
Und was dir aufgetragen ward,
Laß es ersteh'n vor den Getreuen,
An ihrem Fest sie zu erfreuen!" —
So sprach Hans Sachs mit frohem Munde.
Und ich erschien in dieser Stunde,
Um nachzukommen seinem Worte,
Hier an dem trauten Festesorte.
Ich bitt' euch, wollt geneigt uns sein,
An unserm Spiele euch erfreun.
Und spart nicht eure Beifallsspende,
Daß alles sich zum Besten wende.
Und Glück erblühe, Heil erwachs
Dem Geschichtsvereine wünscht Hans Sachs!

Szene
aus der Hans Sachs-Zeit.

Von

Ernst Mummenhoff.

Personen:

Ehrenhold . .	Herr Oberregisseur Otto Veit	vom Stadttheater zu Nürnberg
Landsknecht . .	„ Schauspieler Louis Schäfer	
Wirt	„ Schauspieler Gust. Kirchner	
Kapuziner . . .	„ Archivrat Dr. Mummenhoff	
Kellnerin . .	Fräulein Luise Manitz.	

Szene aus der Hans Sachs-Zeit.

Ort der Handlung: Ein Wirtszimmer. Am Tiſch in der Mitte Bauern, Landsknechte, Till Eulenſpiegel, ein Kapuziner und andere Figuren aus Hans Sachsiſchen Gedichten.

Ehrenhold (mitten in der Rede).

So er denn gar getreulich zeichnet,
Wie es im Leben ſich ereignet.
Sein Auge ſchaut in heller Klarheit
Und dringet bis zum Kern der Wahrheit;
Und was er ſagt, hat Fuß und Hand:
Seht nur, wie er bei jedem Stand
Die Schäden aufzudecken weiß,
Zu beſſern ſie um jeden Preis.
Den loſen Mann, die ſchlimme Frau,
Er kennt ſie beide ganz genau,
Den Bauern tölpiſch und voll Liſt,
Mit kurzer Ell' der Kaufmann mißt,
Der Handwerker trügt, wo er kann,
Der Abt, gar köſtlich angetan,
Schlemmt mit den andern um die Wette;
Wer Eulenſpiegels Liſten hätte!
Der Ritter raubt in Stadt und Land,
Der Landsknecht dann mit gier'ger Hand
Nimmt alles fort, was übrig blieb,
Denn er iſt traun der ärgſte Dieb!
Er rauft und gartet, trinkt ſich voll,
Gebärdet ſich gar wie Hans Toll —

Landsknecht (aufſpringend).

Potz Teufel! Was ſind das für Sachen,
Ich werd' dir gleich den Garaus machen!

Ehrenhold.

Ich ſelber hab' es nicht erdacht,
Der Sachs hat das Gedicht gemacht.
Ihr kennt's nicht, das in jüngſten Tagen
Durch alle Lande ward getragen?
Wie ſelbſt den Himmel eure Leute
Abſuchten überall nach Beute,
Und wie St. Peter voller Graus
Sie wieder ſchafft' zum Tor hinaus,
Und dürfen nimmermehr herein? —

Landsknecht.

Nun ſagt mir doch, wie kann das ſein?

Wirt.

Mir ward der Schwank ins Haus getragen.
Seid ſtill, ſo will ich her ihn ſagen.
(Zum Landsknecht)
Er iſt ja ſchwankweis nur gedichtet,
An euch perſönlich nicht gerichtet.

Landsknecht.

Laßt hören, wie ſich's zugetragen,
Und tu mir von St. Peter ſagen. —

Wirt (zuerſt trinkend und ſich räuſpernd).

Neun armer Landsknecht zogen aus
Und garteten von Haus zu Haus,
Dieweil kein Krieg im Lande was.

Eins Morgens früh trueg ſie ihr Straß
Hinauf bis vor das Himmelstor.
Da klopften ſie auch an davor,
Wollten auch in dem Himmel garten.
Sankt Peter tät der Pforten warten.
Als er die Landsknecht davor ſach,
Wie bald er zu dem Herren ſprach:
„Herr, draußen ſteht ein nackate Rott;
Laß ſie herein, es tuet ihn' Not.
Sie wollten gerne hinnen garten."
Der Herr ſprach: „Laß ſie draußen warten!"
Als nun die Landsknecht mußten harren,
Fingens an zu fluechen und ſcharren:
„Marter, Leiden und Sakrament!"
Sant Peter dieſer Flüech nit kennt,
Meint, ſie redten von geiſtling Dingen,
Gedacht, in Himmel ſie zu bringen,
Und ſprach: O lieber Herre mein,
Ich bitte dich, laß ſie herein!
Nie frömmre Leute je ich fand."
Da antwortet der Herr zur Hand:
„O Petre, du kennſt ihr nit recht.
Ich merk wohl, daß es ſind Landsknecht,
Sollten wohl mit mutwilling Sachen
Den Himmel uns zu enge machen."
Sant Peter der bat aber mehr:
„Herr, laß ſie herein durch dein Ehr!"
Der Herr ſprach: „Du magſts laſſen rein;
Du mußt mit in behangen ſein.
Schau, wie du's wieder bringſt hinaus!"
Sant Peter war froh überaus

Und ließ die frommen Landsknecht ein.
Bald sie in Himmel kamen nein,
Gartens herum bei aller Welt,
Und bald sie zam brachten das Geld,
Hockten sie zamen auf ein Plan
Und fingen zu umschanzen an;
Und eh' ein Viertel Stund verging,
Ein Hader sich bei ihn' anfing
Von wegen einer Umbeschanz.
So wurden sie entrüestet ganz,
Zueckten von Leder allesamen
Und hauten da gar tapfer zamen,
Jagten einander hin und wider
In dem Himmel auf und auch nieder.
Sant Peter diesen Strauß vernumb,
Kam, ließ die Landsknecht an darumb,
Sprach: „Wollt ihr in dem Himmel balgen?
Hebt euch hinaus an lichten Galgen!"
Die Landsknecht ihn tückisch ansahen
Und täten auf Sant Peter schlahen,
Daß ihn' Sant Peter mußt entlaufen.
Zum Herren kam mit Blas'n und Schnaufen
Und klagt ihm über die Landsknecht.
Der Herr sprach: „Dir geschieht nit Unrecht.
Hab ich dir nit gesaget heut,
Landsknecht sind frech, müetwillig Leut!?"
Sant Peter sprach: „O Herr, der Ding
Verstünd ich nicht. Hilf, daß ich's bring'
Hinaus! Soll mir ein Weisung sein,
Daß ich kein Landsknecht laß herein,
Weil sie sind so mutwillig Leut."

Der Herr ſprach: „Ein Engel gebeut,
Daß er ein Trummel nehme vor
Und ſtell ſich naus vor's Himmeltor
Und allda einen Lärman ſchlag!"
Sant Peter tät nach ſeiner Sag.
Bald der Engel den Lärman ſchlueg,
Liefen die Landsknecht ohn' Verzueg
All hinaus vor das Himmeltor,
Meinten, ein Lärman wär davor.
Sant Peter ſchloß der Himmel Pforten
Verſperrt die Landsknecht an den Orten,
Daß ſeit keiner hinein iſt kummen
Weil Sant Peter mit ihn' tät brummen.
Daß aus dem Schwank kein Unrat wachs,
Bitt' und begehrt mit Fleiß Hans Sachs.

(Alles bezeugt ſeinen Beifall.)

Landsknecht.

Mich hat der Schwank gar nit verdroſſen.
Wenn auch der Himmel uns verſchloſſen,
Wir rücken am jüngſten Tage vor
Und nehmen im Sturm das Himmelstor.
Sind doch die frommen Landsknechtsknaben!
Der Teufel will uns auch nicht haben,
Müſſen doch irgend Einlaß finden,
Und kämen wir auch nur von hinten.
St. Peter, der nicht einmal kennt,
Wie hier zu halten Regiment,
Wie will er nur zurück uns weiſen?
Sein Regiment war nicht zu preiſen.
Der Herrgott hatt's ihm anvertraut

Auf einen Tag nur, und da schaut,
Von seinem Witz war nichts zu spüren,
Konnt' nicht einmal die Geiß regieren,
War froh, wie dann der Herrgott kam,
Die Herrschaft wieder an sich nahm.
Ich denk', ihr hört das Schwänklein an,
Und horchet zu mir alle Mann!

(Nimmt einen kräftigen Schluck.)

Weil noch auf Erden ging Christus
Und auch mit ihm wandert Petrus,
Eins Tags aus eim Dorf mit ihm ging,
Bei einer Wegscheid' Petrus anfing:
O Herre Gott und Meister mein,
Mich wundert sehr der Güte dein,
Weil du doch Gott allmächtig bist,
Läßt es doch gehn zu aller Frist
In aller Welt, gleich wie es geht,
Wie Habakuk sagt, der Prophet:
Frevel und Gewalt geht vor Recht,
Der Gottlos' übervorteilt schlecht
Mit Schalkheit den G'rechten und Frommen.
Auch kann kein Recht zu Ende kommen.
Du läßt gehn durch einander sehr,
Eben gleich wie die Fisch' im Meer,
Da immer einer den andern verschlindt,
Der Bös' den Gueten überwindt.
Des steht es übel an allen Enden,
In obern und in niedern Ständen;
Da siehst du zu und schweigst nur still,
Als kümmer' dich die Sach' nit viel
Und geh' dich eben glatt nichts an —

Könnt'ſt doch all's Uebel unterſtahn,
Wo du ernſtlicher ſähſt darein.
O, ſollt ich ein Jahr Herrgott ſein
Und ſollt die G'walt haben wie du,
Ich wollt anders ſchauen dazu,
Führ'n viel ein beſſer Regiment
Auf Erdnreich durch alle Ständ,
Ich wollt' ſteuern mit meiner Hand
Wuecher, Betrueg, Krieg, Raub und Brand,
Ich wollt' anrichten ein ruhig's Leben."
Der Herr ſprach: „Petre, ſag mir eben:
Meinſt, du wolltſt je beſſer regieren,
All' Ding' auf Erd' pas ordinieren,
Die Frommen ſchützen, die Böſen plagen?"
Sant Peter tät hinwieder ſagen:
„Ja, es müßt in der Welt pas ſtehn,
Nit alſo durcheinander gehn;
Ich wollt' wohl beßre Ordnung halten."
Der Herr ſprach: „Nun, ſo mueßt verwalten,
Petre, die göttlich Herrſchaft mein,
Heut den Tag ſollſt du Herrgott ſein!
Schaff und gebeut alls, was du willt:
Sei hart, ſtreng, guetig oder mild.
Gib auf Erd' Fluech oder den Segen;
Gib ſchön' Wetter, Wind oder Regen;
Du magſt ſtrafen oder belohnen,
Plagen, ſchützen oder verſchonen —
In Summa, mein ganz Regiment
Sei heut den Tag in deiner Händ!"
Darmit reichet der Herr ſein' Stab,
Petro den in die Hände gab.

Petrus war des gar wohlgemuet,
Däucht ſich der Herrlichkeit ſehr guet.
Indem kam her ein armes Weib,
Bleich und gar dürr, mager von Leib,
Barfueß in eim zerriſſen Kleid,
Die trieb ihr Geiß hin auf die Weid'.
Da ſie nun auf die Wegſcheid' kam,
Sprach ſie: „Geh' hin in Gottes Nam'!
Gott phüet und b'ſchüetz dich immerdar,
Daß dir kein Übel widerfahr
Von Wölfen oder Ungewitter;
Wann ich kann wahrlich ie nit mitter,*)
Ich muß gehn arbeiten das Taglohn,
Heut ich ſonſt nichts zu eſſen hon
Daheim mit meinen kleinen Kinden;
Nun geh hin, wo du Weid' magſt finden,
Gott der hüet dein mit ſeiner Händ!"
Mit dem die Frau wiederum wendt
Ins Dorf. So ging die Geiß ihr Straß.
Der Herr zu Petro ſagen was:
„Petre, haſt das Gebet der Armen
Gehört? Du mueßt dich ihr erbarmen!
Weil ja den Tag biſt Herrgott du,
So ſtehet dir auch billig zu,
Daß du die Geiß nehmſt in dein' Hut,
Wie ſie von Herzen bitten tut,
Und behüet ſie den ganzen Tag,
Daß ſie ſich nit verirr' im Hag,
Nit fall', noch mög geſtohlen wern,
Noch ſie zerreißen Wolf noch Bär'n,

*) = mit dir.

Auf daß den Abend wiederum
Die Geiß heim unbeschädigt kumm
Der armen Frauen in ihr Haus.
Geh hin und richt die Sach wohl aus!"
Petrus nahm nach des Herren Wort
Die Geiß in sein' Hut an dem Ort
Und trieb sie in die Weid' hindan.
Sich fing Sant Peters Unruh an:
Die Geiß war muetig, jung und frech
Und bliebe gar nit in der Näch,
Lief auf der Weide hin und wieder,
Stieg ein' Berg auf, den andern nieder
Und schloff hin und her durch die Stauden.
Petrus mit Ächzen, Blas'n und Schnauden
Mueßt immer nach drollen der Geiß
Barhaupt. Nun schien die Sonn' gar heiß,
Der Schweiß über sein Leib abronn.
Mit Unruh verzehrt der alt Monn
Den Tag bis auf den Abend spat;
Kraftlos und lechzend, müd und matt
Die Geiß er wiederum heimbracht.
Der Herr sah Petrum an und lacht,
Sprach: „Petre, willst mein Regiment
Noch länger b'halten in deiner Händ?"
Petrus sprach: „Lieber Herre mein,
Nehm' wieder hin den Stabe dein
Und dein' G'walt; ich begehr mit nichten
Forthin dein Amt mehr auszurichten.
Ich merk', daß mein' Weisheit kaum döcht,
Daß ich ein' Geiß regieren möcht
Mit großer Angst, Müh und Arbeit.

O Herr vergib mir mein' Torheit.
Ich will fort der Regierung dein,
Solang ich leb, nicht reden ein."
Der Herr ſprach: „Petre, das ſelb tu,
So lebſt du ſtets in ſtiller Ruh,
Und vertrau' mir in meine Händ'
Das allmächtige Regiment!"

(Alle klatſchen Beifall.)

Wirt.

Ein ſchön Stück Arbeit da fürwahr
St. Peter einſt beſchieden war,
Und konnt' die Ordnung nicht erhalten! —
Da droben wird er beſſer walten!

Kellnerin.

Daß unſerm höchſten Gottesmann
Der Sachs ſo Schlimmes angetan,
Will mir in keiner Weiſ' behagen —

Kapuziner.

Ja, liebe Freunde, laßt euch ſagen,
Der Sachs muß alles greifen an,
Was ihm nur kommt in ſeine Bahn.
Ob heilig, ob profan es ſei,
Das iſt ihm völlig einerlei.
Uns alle tut er kräftig faſſen,
Wir alle müſſen Haare laſſen.
Nichts Gutes hält vor ihm noch Stand,
Wo man auch ſchaut in Stadt und Land.

Ehrenhold.

Die Wahrheit will Hans Sachs nur ſagen,
Doch wer kann Wahrheit denn ertragen?
Er lobt das Gute, ſtraft das Schlechte,
Und ſo iſt er, mein' ich, im Rechte.
Seht doch, wie weiß er zwiſchen beiden,
Gut und Schlechtem zu unterſcheiden.
Ich will euch da ein Beiſpiel geben
Im „bitterſüßen ehling Leben".
Da ſeht ihr es denn ganz genau,
Wie hoch er hält die gute Frau.
Und wenn er auch die Schatten ſieht,
So iſt er liebend doch bemüht,
Sie eher zu lindern denn zu mehren,
Sucht ſie ins Gute zu verkehren.
Nun horcht, wie er's geſchildert fein —
Doch erſt 'n Schluck vom kühlen Wein!

(Trägt vor):

. . . Hör' traut Geſelle mein,
Gott ſei gelobet und geehrt,
Der mir ein fromm Weib hat beſchert,
Mit der ich zwei und zwanzig Jahr
Gehauſt hab, Gott geb' länger zwar,
Wiewohl ſich in meim ehling Leben
Hat Süeß und Saures viel begeben,
Täglich gemiſcht von Freud in Leid,
Jetzt auf, dann ab ohn' Unterſcheid!
Sie hat mir nit ſtets kochet Feigen,
Will ſchwankweis dir ein Teil anzeigen.
Mein Weib iſt mein Paradeis teuer,

Szene
aus der Zeit der Pegnitzschäfer

nach den Frauenzimmergesprächs-Spielen
des Georg Philipp Harsdörffer.

Von

Emil Reicke.

Mitwirkende:

Vespasian von Lustgaw,
ein alter Hofmann . . . . . Hr. Dr. E. Reicke
Julia von Frewdenstein,
eine kluge Matrone. . . . . Frau Helene Kirste
Angelica von Keuschewitz } adelige Jungfrauen } Frl. Amélie Eberhard
Cassandra Schönliebin . } Jungfrauen } „ Clotilde Wolf
Raymund Discretin,
ein gereister und beleser Student. . Hr. Leutnant Gg. Raab
Degenwert von Ruhmeck,
ein verständiger u. gelehrter Soldat. . „ „ Ludw. Stepf

Einige Herren und Damen für Musikvorträge: Frau Eugenie Reicke, Frl. Margarethe Schwabe, Frl. Eleonore von Bezold, Herr Adolf Heintze, Herr Willy Volck, Herr Emil Seiler, Herr Rudolf von Bezold.

Szene aus der Zeit der Pegnitzschäfer.

Die Szene ſpielt in einem Gartenpavillon. Blick auf einen im Barockſtil mit Statuen, Taxus- und anderen ſteifen Baumhecken geſchmückten Garten. Im Hintergrunde ein Landhaus.

Damen und Herren treten auf, nehmen an einem Tiſche Platz und ſpielen ein Muſikſtück.*) Nach Schluß desſelben erſcheint Veſpaſian, nach ihm die anderen Mitwirkenden ziemlich gleichzeitig. Allgemeines Complimentieren.

Julia (zu Veſpaſian).

Der Herr von Luſtgau beliebe unſern geziemendſten Dank entgegenzunehmen. Der Herr hat uns zu einem Geſprächsſpiel wie ſonſt geladen und begrüßt uns liebreichſt mit ſolch holdſeliger Kurzweil der Muſik.

Veſpaſian.

Ich danke der Frauen höflichſt. (Er lädt zum Sitzen ein.) Ich habe aber der Geſellſchaft Unkunft lange mit ſehnſüchtigem Verlangen erwartet. Darum wolle ihr nun auch gefallen, daß ich einem jeden als zur Buße auferlege, die Urſache ſeines Verzugs und unzeitigen Ausbleibens anzuzeigen. Frau Julia von Freudenſtein, darf ich Euch zuerſt befragen?

Julia.

Der Herr hat nicht zu bitten, ſondern zu befehlen. Die Urſache ſind meine Hausgeſchäfte und zwar abſonderlich, daß

*) Bei der Aufführung eine Sonate für Streichinſtrumente von Johann Staden.

ich, mit Urlaub zu melden, ein Maſtſchwein habe ſtechen laſſen.

(Alle lachen.)

Veſpaſian.

Der Frauen häusliches Weſen, das ſich mit hohem Verſtande paart, iſt uns allbereits wohl wiſſend.

Degenwert.

Jungfrau Caſſandra Schönliebin, wollet Ihr eine Spielfrage beantworten, die mir ſoeben beifällt?

Caſſandra.

Ich bin gern dazu erbietig, Herr Degenwert von Ruhmeck, vorausgeſetzt, daß ſolche Frage meiner ſchwachen Vernunft nicht zu ſchwer fallen ſollte.

Degenwert.

So ſage mir die Jungfrau, was iſt für ein Gleichnis zwiſchen einem Geizhals und dem nutzbaren Borſtenvieh, ſo heute einem davon Frau Julia zu ſeiner Beſtimmung verholfen hat?

Caſſandra (nach kurzem Beſinnen).

Das will ich dem Herrn ſagen. Ein jedes iſt in ſeinem Leben Niemand Nutz. Das Schwein giebt keine Milch wie eine Kuh. Es ſchiebt keinen Wagen wie ein Ochs. Es trägt keine Wolle wie ein Schaf. Sondern, wann es fett genug iſt, dienet es in ſeinem Tod und iſt

nichts daran, welches man, wie bei dem Erbe eines Geizhalſes, nicht zu Nutzen bringen könnte.

Raymund.

Fürtrefflich. Die Geſellſchaft beliebe, dazu folgende Verslein, ſo ich dazwiſchen erſonnen, anzuhören:

Das fettgemäſte Schwein dient nicht in ſeinem Leben;
Doch kann es nach dem Tod viel Würſt und Braten geben.
Der Geizhals gleicht dem Schwein. Er nützet in dem Tod,
Indem er mit dem Speck erfreut der Erben Noth.

(Alle lachen.)

Angelica.

Ihr ſeid ein ſinnreicher Dichter, Herr Raymund Diſcretin. Es ſtieg Euch wohl auf der Straße aus einer Garküche der Duft von eines Schweines Braten in die Naſe oder der Herr mußte ſo lange an einen alten geizigen Ohm denken, daß er ſo ſpät gekommen iſt?

Raymund.

Die Wahrheit zu geſtehen, Jungfrau Angelica von Keuſchewitz, ſeit ich Euch kenne, habe ich für ſothane Dinge keinen Verſtand mehr. Was mich ſo lange aufgehalten, war die ehrlöbliche Jungfrau ſelbſt. Denn ich habe unterwegs bei einem Maler ein Gemälde geſehen, das mich in allen Stücken an der edlen Jungfrauen Angeſicht erinnerte.

einem Anker ſchlafen. Und wiederum ein anderes, mit weißem Gewand angethan, mit Ähren gekrönet und einen Ölzweig in der Hand, fliehen. Indeme man aber in die Trompeten geſtoßen, die Trummel gerührt und ein Feldgeſchrei gemachet (als mich im Schlaf bedunkte), bin ich mit Schrecken erwacht und ſo beſtürzt geweſen, daß mir unſre Zuſammenkunft nicht zu Sinne gekommen, als faſt zu ſpat und kurz zuvor, als ich mich hieher begeben.

Veſpaſian.

Es ſcheinet, daß ſolcher Traum der jämmerlichen Kriegsnot ein Gleichnuß ſei, darin unſer hartbekümmertes Vaterland ſchon faſt an die dreißig Jahre ſchmachtet. Die Hoffnung ſchläft, der Friede fliehet uns, der Krieg aber verderbet noch immer ſo Leute als Land. Ach Gott, wolleſt du doch endlich deinen güldnen Frieden bei den Teutſchen wieder weilend machen.

(Allgemeine Zuſtimmung bis auf Degenwert, der ans Schwert ſchlägt.)

Degenwert.

Wann aber die Jungfer ſchön und geſund bleiben will, ſo rate ich, ſie ſolle Morgens nicht zu lange im Bette liegen bleiben.

Caſſandra.

Das wohl und lang Schlafen macht geſunde und ſtarke Leute. So habe ich einen weiſen Mann reden hören.

Veſpaſian.

Ich verſtehe leichtlich aus dem Allen, daß es den Frauen ſowohl als den Herren nicht an Entſchuldigungen fehle. Solche koſten wenig und helfen viel.

Degenwert.

Der Satan als ein Erzvater der Lüge hat die Entſchuldigungen erſtlich erdacht und dem Adam ſo bald nach dem Fall eingegeben, als er ſich entſchuldiget und geſagt: Das Weib, ſo du mir zugeſellet, hat mich verführet. Die Eva aber entſchuldiget ſich mit der Schlange, daß ſie von ihr betrogen worden.

Caſſandra.

Dieſes ſeind falſche Entſchuldigungen. Ich bitte den Herrn, daß er die unſeren nicht damit vergleiche.

Veſpaſian.

Ich danke der Geſellſchaft und bitte ſie nun, ohne Verzug unſrer gewöhnlichen Spiele eines zur Vertreibung unſerer Zeit anzufahen. Ich geſtatte mir, der ehrliebenden Frauen den Spielſtab zu reichen.

(Reicht der Julia ein Stäbchen.)

Julia.

So bitte ich, mir Fürſchläge zu machen. Herr Veſpaſian, was ratet Ihr?

Veſpaſian.

Ich füge mich ganz meiner Gäſte ſinnreichem Ausgedenken.

Julia.

Herr Degenwert?

Degenwert.

Ich ſchlage für, daß ein Jedes ſchuldig ſei, zu jeder Perſon in der Geſellſchaft etwas zu deroſelben Lob oder Schande zu ſagen, ſo zwar, daß wer nichts zu ſagen wiſſe, ein Pfand geben müſſe.

Raymund.

Wann ja das Frauenvolk einen Fehler begehen ſollte, ſo haben ſie Mittel, ihr Pfand leichtlich wieder an ſich zu löſen, indeme ſie nach franzöſiſchem Gebrauch den Pfandhaber zu küſſen ſchuldig befunden werden.

Wenn der Mund ein Pfand verſchuld't,
Löſet es des Mundes Huld.
Ach, ein Küßchen hülft den Sachen,
Weigert Ihrs mit ſanftem Lachen?
Denket Ja und ſaget Nein,
Doppelſtrafbar ſollt Ihr ſein.

Angelica.

Wüßten wir, daß dieſer Gebrauch des Küſſens aus Frankreich teutſches Bürgerrecht erlangen werde, wir hätten fürwahr den hochaufgekröſſelten Kragen, wie ihn noch Frau Julia trägt, nicht abgelegt.

Julia.

So überlaſſen wir das Küſſen den Franzoſen. Wir haben ohnedem Pfänderſpiele ſchon oft getrieben.

Raymund.

Dann ſchlage ich für, daß ein Jedes die Frage beantworte: Ob man heiraten ſolle oder nicht? So zwar, daß

die Weibsperſonen mit Angebung der Urſachen das Ja wählen müſſen. Jungfrau Angelica, wollet Ihr nicht beginnen?

Angelica (ſich unwillig erhebend).

Wenn ich ſchon beginnen ſoll, ſo rate ich Euch, Junker Raymund, daß Ihr der letzte ſeid. Wann man durch ein Waſſer zu ſetzen hat, ſoll keiner, der nicht wohl beritten iſt, vorreiten. Denn es iſt ſicherer, nachreden, was andere mehr Verſtändige geſagt, als ſich ohne Vorbedacht erſtlich hören laſſen.

Raymund.

Eure Rede ſchmeckt nicht nach Honig. Gefallen unſere Fürſchläge der Jungfrauen nicht, ſo fange ſie unſere Spazierreiſe mit geiſtreicheren Gedanken an.

Angelica.

Wenn mir (zu Julia gewendet) die Frau geſtattet, einen Fürſchlag zu machen, ſo meine ich, ein Jedes ſollte etwas von der teutſchen Poëterey, zumal von den hochberühmten Dichtern des Pegneſiſchen Blumenordens, zum beſten geben.

Caſſandra.

Ja und noch etwas von der Gott wohlgefälligen Frau Muſica zu hören, das wäre eine angenehme Kurzweil dieſes Tages.

(Allgemeine Zuſtimmung.)

Veſpaſian.

Mit Verlaub, ich pflichte der beiden wohledlen Jungfrauen wohlbedachtem Fürſchlag gänzlich bei, doch daß allein

die Frauen uns die wohlſchmeckenden Früchte der Poëterey zu verkoſten geben, maßen ein ſchönes Gedicht aus dem holdſeligen Munde einer Frauensperſon viel ſchöner klingt.

Julia.

Ich füge mich gern dem Wunſche des geehrten Herrn. Und Ihr Jungfrau Angelica, dieweil Ihr ſothanes Spiel aufs Tapet gebracht, ſollet Ihr auch die erſte ſein, die ſich hören läßt.

Raymund.

Meine Ohren bereiten ſich zu einem lieblichen Schmauſe, gleich den Schäflein, wenn ſie auf die Weide des Frühlings ziehen.

Angelica (aufſtehend).

Nun, ſo will ich auch, als eine Schäferin, dem Schäflein ein Lied zum Lobe des Frühlings ſingen oder vielmehr herſagen, ſo gut ich kann. Es iſt von unſerem kunſtreichen Landsmann, dem edlen Patrizier, Herrn Georg Philipp Harsdörffer, dem Stifter unſerer löblichen Blumengeſellſchaft an der Pegnitz, ſelber gedichtet.

Der frohe Frühling kommet an,
Der Schnee dem Klee entweichet:
Der Lenz, der bunte Blumen-Mann,
Mit linden Winden häuchet:
Die Erd' eröffnet ihre Bruſt,
Mit Saft und Kraft erfüllet:
Der zarte Weſt, der Felder Luſt,
Hat nun den Nord geſtillet.

Es hat der ſilberklare Bach
Den Harniſch ausgezogen:

Es jagt die Flut der Flute nach,
Durch bunten Kies geſogen.
Das Tauen nun die Auen friſcht,
Die weiße Wollen-Herde
Auf neubegrüntem Teppich tiſcht,
Und tanzet auf der Erde.

Man hört die heiſ're Turteltaub',
Die Schwalb' und Nachtigallen,
Die grünlichweiße Blüt' und Laub
Muß aus den Knöpfen fallen,
Und bauen dieſen Schatten-Thron
Den Luft- und Feldergäſten.
Die Roſe knüpft der Dornen Kron'
Von ſchwachen Stacheläſten.

Die Sonne nunmehr ſtärker ſcheint,
Und machet früher wachen.
Allein der dürre Reben weint,
Wann Feld und Wälder lachen.
Die hochgeſchätzte Tulipan,
Das Sinnbild auf dem Beete,
Zieht ihre fremde Kleider an,
Und pranget in die Wette.

Der Immen Markt, der Blumen Plan,
Narziſſen und Violen,
Der Nelken, Lilien, Majoran,
Iſt nunmehr unverhohlen.
Die kleinen Honig-Vögelein
Den Zucker deſtillieren,

Und henken in die Wachsburg ein,
Was sie zusammenführen.

Ach Gott, der du mit so viel Gut
Bekrönst des Jahres Zeiten,
Laß uns auch mit erfreutem Mut
Zum Paradies bereiten:
Da wir dich werden für und für,
Die schönste Schönheit, finden,
Dagegen diese schnöde Zier
Ist eitle Lust der Sünden.

(Allgemeiner Beifall. Vespasian führt Angelica auf ihren Platz. Er faßt nach seinem Bein, weil ihn das Podagra plagt, was öfters kenntlich zu machen ist.)

Julia (bedauernd).

Das Zipperlein!

Vespasian.

Es stehet der Jungfrauen wohl an, daß sie ein Gedicht gewählet hat, welches mit so erbaulichen geistlichen Gedanken schließet.

Raymund.

Doch dünket mich, die Jungfrau bedarf in weltlichen Dingen noch mancherlei Belehrung, als zum Exempel in der Liebe. Darin stehe ich der Jungfrau jederzeit dienstwillig bereit.

Cassandra.

Es ist fast zu verwundern, wie Herr Raymund immer offener wird. So gestatte ich mir (sich erhebend), ein Poëm

von einem andern fürtrefflichen Mitglied des hochadeligen Patriziats, dem Herrn Chriſtoph Fürer, in dem löblichen Blumenorden Lilidor genannt [Raymund (ſüß) Lilidor!] fürzutragen, worin gerade das geheime Weſen einer zärtlichen und aufrichtigen Neigung betonet wird. Es iſt betitelt: Die verſchwiegene Liebe.

Wer ſich der Lieb ergiebet,
Gebraucht Verſchwiegenheit,
Indem er eine liebet,
Die Schweigen auch erfreut;
Denn Reden bringet Schmerzen
Und oftmals tauſend Pein.
Drum wer lieben will von Herzen,
Dieſer muß verſchwiegen ſein.

Was dürfen andre wiſſen,
Was ich und du gethan?
Ob wir einander küſſen,
Geht keinen Menſchen an.
Wann wir es nur verſtehen,
Was dies und jenes will.
Wer ſich einſt beglückt will ſehen,
Der muß lieben in der Still'.

Es müſſen unſre Augen
Uns oftmals Zungen ſein;
Dann dieſe wir gebrauchen,
Damit nicht werd gemein,
Was in der Bruſt verborgen,
Daß unſre Lieb und Treu

Nicht, wie ſonſt zu beſorgen,
Gleich einer Fabel ſei.

Zwar uns iſt es vergönnet,
Zu reden lang und breit,
Wann wir die Zeit erkennet,
Und die Gelegenheit.
Dann ſonſten muß man ſchweigen;
Das Still-ſein mich vergnügt.
Ewig will ich dies bezeugen,
Daß ich lieb' und ſag' es nicht.

(Beifall und Lachen.)

Angelica.

Herr Raymund, dies dürft Ihr Euch geſagt ſein laſſen.

Degenwert (zu Caſſandra).

Der Jungfrau allen ſchuldigen Ruhm und Ehr für die fürtreffliche Herſagung ſolches artigen Gedichts, damit ſie ſelbſt das Herz eines alten Hageſtolzen der Süßigkeit der Liebe wieder eröffnen möchte.

Veſpaſian.

Die Jungfrau nehme der Geſellſchaft geziemendſten Dank huldreichſt an. Doch Frau Julia, wie dünket Euch, was hättet Ihr vorzutragen?

Julia.

So will ich eine künſtlich von dem hochberühmten Floridan, dem edlen Herrn Sigmund von Birken in Reimen gebrachte Geſchichte, ſo von antikiſchen Gottheiten handelt,

fürtragen. Das Gedicht benennet ſich: Der verwundte Hirtengott, oder die Rohrpfeife Pans. *)

Syringa, eine ſchöne Nymph',
Durchjagte Auen, Büſch' und Sümpf',
Dort in Arcadiens Gefilde.
Oft ſtrebten ihr mit Weh und Ach
Die Satyren und Faunen nach,
Entbrannt nach dieſem Venusbilde!

Sie aber flohe und entflog,
Durch Büſch' und Hecken ſich entzog:
Wollt ewig eine Jungfrau bleiben.
Sie wohnte ſtets Dianen bei:
Man dacht', daß ſie es ſelber ſei,
Man ſah ſie göttlich's Weſen treiben.

Der Hirtengott, der große Pan,
Sie ſah' und heftig liebgewann.
Steh', Nymphe, (rief er), laß dich lieben!
Sie aber hört' auch dieſen nicht,
Sie floh, und gab ihm kein Geſicht.
Zucht hat ſie in die Flucht getrieben.

Sie floh: er folgte ohn' Verdruß,
Bis daß ſie kame zu dem Fluß.
Ach! (rief ſie da) helft, ihr Najaden!
Ach Ladon! laß erbarmen dich.
Ihr naſſe Götter! rettet mich,
Ach laßt mir keine Schuld aufladen.

*) Julia deklamiert ſitzend.

Als sie nun Pan ereilet hatt'
Und, sie umfassend, zu ihr trat,
Vermeinend, er umfing die Nymphe:
Da hatte der verliebte Thor
Nur einen armen Arm voll Rohr
Ergriffen in dem Schilfgesümpfe.

Hierauf fing an der arme Gott
Der Tränen eine feuchte Rott'
Mit Ach und Klagen auszugießen:
Daß des Geschilfes Rohrgesind,
Beseelt durch seine Seufzerwind,
Die Klagen wiederhallen ließen.

Dies dem Verliebten wohl gefiel:
Drum er, zu einem Hirtenspiel,
Sich aus den Rohren machte Pfeifen,
Sprach: Nun Syringa! wirst du mich
Also doch lassen küssen dich,
So kann ich stündlich dich ergreifen!

Vespasian.

Das Werk lobt die Meisterin. Frau Julia weiß fürwahr nicht allein, wie man Kinder bürsten, strehlen, zwagen und kämmen solle. Auch ein anmutiges Gedicht mit Ausdruck fürzutragen, ist der Frauen kunstreichem Geiste genugsam wissend.

Raymund.

O ich möchte wohl gern die Flöte sein, wenn Jungfrau Angelica einmal die Stelle des Hirtengottes verträte.

Angelica.

Es thut mir leid, daß das nicht ſein kann, Junker Raymund. Ich blaſe nicht die Flöte.

Degenwert.

Ob die tugendſame Jungfrau ſo ganz Recht damit behielte, das möchte wohl erſt ihr künftiger Eheſtand lehren.

Angelica.

Damit aber der Herr Raymund noch etwas von der Liebe höre, ſo will ich, wenn es der ehrlöblichen Geſellſchaft nicht zuwider iſt, noch ein längeres Poëm, ſo auch von dem wohlgebornen Herrn von Birken verfaſſet und von einem Schäfer Floridan und ſeinen Liebesklagen handelt, aus einem Büchlein fürtragen.

Floridan der Schäfer kam
An die ſchlanke Pegnitz wieder,
Wo vordeſſen ſchon ſein Nam'
Durch beliebte Hirten-Lieder
Weit und breit erſchollen war.
Die bewußte Luſt der Heiden
Lockt ihn wieder zu den Weiden
Und die werte Hirtenſchaar.

Seit an manches Fluſſes Rand
Er die Pfeife laſſen klingen,
Seit im Nieder-Teutſchen Land
Man ihn lieblich hören ſingen,
Waren ſchon drei Herbſt herbei,
Dreimal hatte man gemaiet,

Dreimal ſchon lag überſchneiet
Die begrünte Felderei.

Als er nun kam in das Feld,
Wo er vormals oft geſeſſen
Unter einem Baumgezelt,
Da er ſeiner ſelbſt vergeſſen,
Bei den kühlen Bächelein,
In den grünen Kräuterbeeten:
Was er oft ſpielt' auf der Flöten,
Fiel ihm alles wieder ein.

Da beſah er hin und her,
Was er in die Bäum' geſchnitten.
Bald erblickt' er ungefähr
Dort in eines Stammes Mitten
Eingegraben dieſen Reim:
„Charis, die ich nie geſehen,
Macht mich hier in Flammen gehen;
Euch klag ichs, ihr ſtumme Bäum'!"

Als er dieſe Schrift erſah,
Fühlt' er bald die alte Wunden.
Ach! (rief er) wie hab' ich da
Meine Schmerzen wieder funden!
Charis nimmt mich nun aufs neu,
Die mich ehmals nahm, gefangen;
Charis macht mich voll Verlangen,
Voll verliebter Fantaſey.

Er ging in den nächſten Hain,
Seinen Klagen Luft zu geben.

Echo höret ihn allein.
Ich denk (rief er), o mein Leben!
Du mein Aufenthalt! an dich.
Halt an dich! rief Echo wieder.
Er, der Hirt, ſah auf und nieder,
Sprach: Wer läßt hier hören ſich?

Ich! ſprach ſie. Bin ich allein,
(Sagt' er) hier im dicken Walde,
Oder höhnet mich der Hain?
Ich der Hain! herwieder ſchallte.
Nymphe! (ſchrie er), ſei gegrüßt!
St.! antworteten die Lüfte.
Biſt du nicht die Stimm' der Klüfte?
(Fragt' er) ſage, wer du biſt?

Der du biſt! die Antwort kam.
Ich bin aus dem Hirtenorden
(Sprach er), wo ich recht vernahm,
Sind aus Hainen Hirten worden.
Hain, du neuer Schäfer! ſag,
(Sagt er), ob mit gleichem Triebe
Du auch liebeſt, die ich liebe?
Die ich liebe: ſprach der Hag.

Du (ſagt er), du düſtrer Wald,
Liebſt du dieſe, die ich meine?
Meine! bald herwieder ſchallt.
Ei! (rief er) iſt ſie ſchon deine,
Meine Charis? mir vermeld'!
Mir vermählt! kam ihm zu Ohren.

Iſt (ſprach er) vor mich geboren
Dieſe, die mir ſo gefällt?

O gefehlt! die Echo ſprach.
Freilich fehlt es, daß mich feige,
Hain! (rief er) dein Rufen mach',
Daß ich meine Lieb verſchweige.
Schweige! rief des Felſen Mund.
Floridan wollt' weiter fragen;
Echo aber nichts mehr ſagen,
Die verſtummte zu der Stund.

Bald der Hirt bei ſich begunnt
Allem dieſem nachzuſinnen.
Da er dann erraten kunnt,
Wie die Blum' der Schäferinnen
Seit dem langen Außenſein,
Wie die Charis, ihm entkommen,
Wär von andren weggenommen
Und verſchloſſen in den Hain.

Muß ich (fing er kläglich an)
Muß ich ein Sireno*) werden,
Ich betrübter Floridan?
Iſt dann ſie, die Zier der Erden,
Mir hinfüro ganz verſagt?
Ei ſo ſei es euch, ihr Felder,
O ihr Auen, Büſch' und Wälder,
Ei ſo ſei es euch geklagt!

*) Eine Schäferfigur aus Birkens Dichtungen.

O ihr Quellen in dem Thal,
O ihr Bächlein, helft mir weinen!
Es ſei meine Liebesqual
Ungeſaget auch den Steinen,
Deren Härte von der Flut
Meiner Thränen weich ſoll werden:
Weil vergebens nun auf Erden
Brennet meine Liebesglut.

Leichter Wind! dir will ich hier
Meine Seufzer übergeben:
Fliege, bring ſie hin zu ihr,
Ihr, die meines Lebens Leben,
Sag' ihr, daß ich, ob ich ſchon
Ihrer Gunſt kein' Hoffnung habe,
Sie werd lieben bis zum Grabe.
Damit zog der Bot davon.

Alſo ſange Floridan,
Unter tauſend bittern Zähren,
Auf der grünen Wieſenbahn.
Flora kam, ihm zuzuhören.
Bis zuletzt er dieſen Reim
(Kann mir Charis ſchon nicht werden,
Lieb ich ſie doch bei den Heerden)
Schriebe faſt in alle Bäum'.

Alle.

Fürtrefflich, Fürtrefflich.

Veſpaſian (aufſtehend und Angelica zum Platze geleitend).

Es dünket mich, daß dieſes Gedicht, ſo von einer liebreichen Jungfrau ſo meiſterlich fürgetragen worden, das

köſtlichſte ſei, das wir anheut gehöret haben. Man glaubet den unglücklichen Schäfer ſelber zu ſehen, wie er von Liebeskrankheit ſo Seele als (vor Schmerzen nach dem Beine greifend) Leib verzehret.

Angelica.

Iſt dann die Liebe eine Krankheit?

Raymund.

Ja freilich und muß von ſolchen Doctorinnen, wie Jungfrau Angelica iſt, geheilet werden.

Angelica.

Ich eine Doctorin? Weiß nicht, wo mir ſolche Geſchicklichkeit herkommen ſollte, es ſei dann, daß ich vorlängſten einen Vettern gehabt, welcher von einem gehört, daß er hab ſehen Doktor machen. Aber es ſcheint, der Herr iſt auch mit ſolcher Krankheit und Schwachheit ernſtlich beladen.

Raymund.

Ja gewiß, Jungfrau Angelica.

Angelica.

Es wird keine Gefahr dabei ſein.

Raymund.

Es thut mir aber das Herz ſo wehe, ſchlägt und bebet, daß ich keine Ruhe vor Schmerzen haben kann.

Angelica.

Die Urſach deſſen kommt urſprünglich von dem Haupt, welches vielleicht der Herr von böſen Feuchtigkeiten lang nicht wird gereinigt haben.

Raymund.

Ich halte nicht davor, daß es mir daran mangle.

Angelica.

Es ist gewiß die besagte Ursach. Dann die scharfen Flüsse da herab auf die Brust fallen und das Edelste an des Menschen Leib, das Herz verunruhen, erregen und quälen. Wann ich aber ja solle Doctorin sein, will ich Euch eine Arznei zu solchen Schmerzen ordnen. Was vor einer Apotheken gebraucht Ihr Euch?

Raymund.

Der Apotheken der Hoffnung.

Angelica.

Sehet Euch wohl für, man fälschet daselbsten die Arzneien und sind die darinnen nothwendige Sachen, als Wurzel und Kräuter, insgemein nicht zu rechter Zeit gesammlet. Ich will Euch aber verordnen ein Recept etlicher Pillulen, so von Aloë, bitterer Antwort, und Lerchenbaumschwamm, nothwendigem Undank gemachet. Diese nehme der Herr eine Stund zuvor, ehe er schlafen gehet, so werden sie mit Ab- und Verdäuung nichtiger Einfälle gute Würckung tun.

Raymund.

Die Jungfrau Doctorin wolle glauben, daß Aloë und Agaricus meiner schwachen Beschaffenheit ganz zuwider und zu bitter sein. Ich kann solche nicht einbringen, darum bitte ich, die Jungfrau Doctorin wolle mir lieber etwas Süßes von Zucker- und Schleckerwerk, das einen guten Mund mache, zur Stärkung verordnen.

Angelica.

Das Süße machet viel Galle, weiß deswegen Euch dergleichen nichts zu verschreiben. Wolltet Ihr aber ja einen Hauptzucker haben, so kann solcher von viererlei Spezereien bereitet werden, so mit diesen vier Buchstaben anfangen: N E J N. Will dann der Herr solchen so oft gebrauchen, als er den Schmerzen fühlet, solle gewißlich die Schwarmkrankheit sich von Tag zu Tag verzehren.

Julia.

Ich halte darvor, es seien der Jungfrau Doctorin dieser Rat und Mittel zu genesen nicht rechter Ernst und wird man gewiß wegen ihrer keinen neuen Kirchhof bauen müssen.

Angelica.

Ich hoffe, es ist beiderseits nur Scherz, nicht wahr, Herr Raymund?

Vespasian.

Es könnte aber doch Ernst daraus werden und weil erzählte Mittel nicht wohl anschlagen, wird die Jungfrau Doctorin auf andere zu gedenken schuldig sein. Das Weib ist aus des Mannes Seiten gemachet, seine Gesellschafterin zu sein. Ich für meine Person finde keine bessere Arznei für traurige und melancholische Gedanken, als annehmliche Gespräch so guter Gesellschaft, wenn, als wir heute erlebet haben, dabei die Musen nicht fehlen. Und so möge denn, ehe wir uns zur Tafel begeben, noch ein wohlgefügtes Musikstück unsere Ohren und Herzen ergetzen. Es haben sich drei edle Jungfrauen und drei edle Herren zusamt einem

feinen Knäblein erboten, ein feines Ballet von dem fürtrefflichen Muſikus Meiſter Johann Staden, weiland Organiſten bei St. Sebalden, fürzutragen. Ich bitte dieſelben zu beginnen.

Muſik.

(Alle äußern Zeichen des Beifalls.)

Veſpaſian.

Doch nun beliebe der Geſellſchaft zur Tafel zu kommen.

(Reicht Julia ſeinen Arm.)

Degenwert.

Ja zu Tiſche, dann (zu Raymund) wie heißt es in dem alten Studentenliede?

„Wo Ceres nicht ſitzet
„Und Bachus nicht ſchwitzet,
„Auch Venus nicht hitzet."

(Alle ſchicken ſich an zu gehen, der Vorhang fällt.)

Szene
aus der Grübel-Weikert-Zeit.

Von

Heinrich Tölke.

Perſonen:

Der Hausherr	Hr. Heinr. Tölke
Die Hausfrau	Fr. Helene v. Forſter
Nachbar Käferſtein	Hr. Karl Preiß
Nachbar Zwick	Hr. Hans Häberlein

Szene aus der Grübel-Weikert-Zeit.

Ort der Handlung: Eine gemütliche Bürgerstube, in welcher die Nachbarsleute mit dem Hausherrn bei dem damals üblichen Kartenspiel „Tausednei" zusammensitzen.

Zwick.

Und öiz geht her, öiz kummts Trumpfaß.

Käferstein.

Öiz haut er'n Zehner g'funna!

Hausherr.

Wennst nit su tappet g'spielt häitt'st,
Na häittn's mir zwa g'wunna.

Zwick.

No Nachber sog, wos is denn öiz,
Geihst werkli nit mit naus
Und schaust dös Weiherfischn oh
Am Dutschatei dau draus?

Hausherr.

Von mir aus thät ihr, wos ihr mögt,
Mit euern G'schmorgl z'samm,
I geih nit mit am Dutschatei,
I bleib morgn fröih dahamm.

Käferſtein.

Dös glab i, daß d' dahamm bleibn thouſt
Schöi warm in Bett halt drinna,
Ban Weiherfiſchn werd mer dich
Wahrſcheinli nit draus finna.
Fra Nachbri ſorgns fei für ihrn Moh
Daß den halt nix paſſöirt,
Und wicklns 'n fei tüchti ei,
Daß er ja nit derfröirt.

Zwick.

Ja ja mer ſolls meinad nit glabn,
Daß ſu wos mügli wär
Und daß ans ſu a Zipf wer'n ko,
A Kerl als wöi a Bär.

Hausherr.

Öiz ober, öiz bitt i mirs aus
Mit euern Gried all zwöi,
Dös Stimma werd mer öiz ſcho z'dumm,
Dös laßt er öizat geih.

Zwick.

Dir paßt's gwieß nit?

Hausfrau.

Potz dunner nei!
Wos ſoll denn öiz dös wern?
I glab, ihr fangt zon ſtreitn oh,
No ſu wos hob i gern.

Käferſtein.

Wos is denn nau?

Hausfrau.

O ſchweig er ſtill
Mit ſeiner louſn Goſchn!
Döi ghöiret ihn, waß Gott, ſcho lang
Von Rechts wegn gſcheidt zerdroſchn.
Öiz hobt ihr doch döi ganza Zeit
Ban Kartlſpieln nit gſtritn,
Und öizat fangt ihr ſu wos oh?
Meinad dau bin i z'friedn.

Hausherr.

I hob nit ohgfangt, Frau paß af,
Zu mir därfſt dös nit ſogn!

Zwick.

No ja öiz ſei ner wieder gout,
Mer wolln es ja vertrogn.
Geih Nachber, trink mer af dei Wuhl.
Proſt Hanni! du ſollſt lebn!

Käferſtein.

Dau haſt die Kartl, ſetz di her.
I glab, du kummſt ons Gebn.

Hausherr.

Höirt, laußt ich ſogn, i manat faſt,
Mir ſolltn's Kartln meidn,

Sunſt fanga mer ban Tauſadnei
Amend nu oh zon ſtreitn.

Hausfrau.

Hauſt recht, biſt halt a gſcheidter Moh,
Thät löiber diſchkeröirn,
Von den Diſchkurs, den ihr oft habt,
Könnt mancher profitöirn.

Zwick.

Fra Nachbri, ſegns, dös freut mi halt,
Daß Sie uns ſu verſtenna,
Denn wos a rechter Börger is,
Thout ſi überoll auskenna.
Und übrigens, dau fällt mir ei,
Wos i hob neuli gleſn,
Wal mir öiz grod ban Kartln ſen;
S' is af der Haptwach gweſn.
„Der Döib und die Wach", ſu haßt dös Stück
Von Weikert, der thout dichtn,
In Wolfala, ihr kennt'n ja,
Von den gibts mäier ſu Gſchichtn.

Hausherr.

No ja, ſu les halt amal vur
Und thou di nit lang bſinna.

Zwick.

Ner langſam, ſu werds nit preſſöirn,
I mouß doch a eirſt ſinna.

Der Dieb und die Wache.

Die Burger, — wou? dös ſog i niet,
Halt ah in aner Stadt, —
Döi hob'n, wöis in Kröig jo geiht,
Amaul die Wach'n g'hat.

Z'Nachts wörd amaul a Döib derwiſcht,
Uff den mer lang haut paßt;
Er haut'n Galing längſt verdöint,
Mit den wörd nit viel g'ſpaßt.

Mer bringt'n aff die Haptwach hie —
Dös haßt, ner für die Nacht, —
Denn moring, glei in aller Fröih,
Wörd er in's Luch noh bracht.

Der Döib ligt aff der Britſch'n hint
Und is ganz mäuslaſtill;
A Burger ſchreit: A Tauſed-nei!
Wer eppet mitthou will?

Fünf Mann, döi haut ma glei beiſamm.
Oeiz geiht des Kartln oh;
Der Döib macht ah an langa Hals,
Mer ſicht wuhl, daß ers koh.

Und immer beſſer ruckt er her
Und gutzt in d' Kartl nei;
Er ſchütt'lt mit'n Kupf, — on End,
Dau red't er ah no drei.

Er hält ſei Maul, dös ſog i ihn!
Su fängt a Burger oh,

Und kon Er's beſſer, ſei Er frauh,
I ſpiel's halt, wöi i koh.

Der Döib ſchweigt ſtill; allah nit lang,
Su reb't er wider drei,
Und ſagt: Dau thout der Bauch An weih, —
Is dös a Tauſed-nei?

Wenn der döi Schell'n trumpft öiz häit',
Nau häit't er d' Sau draf g'funna;
Von mir, dau häit't ihr andern zwöi
An brav'n Böt'l gw'unna.

Ja, Dunnerwöter! — foahr'n öiz
A Stücka vöira af, —
Wenn er ſei Maul nit halt'n thout,
Nau haut mer ihn brav draf!

Der Korporal, der löckt ſi drei
Und ſagt: Mir ſenn die Wach,
Und Er is unſer Arreſtant, —
Doch reb't er alli Strach!

Wenn Er nit ſchweigt, ſu kon i Jhn
Nit für die Foling ſtöih,
Denn meini Leut' ſenn rawiatt, —
Es könnt Jhn dreckt göih!

Es währt nit lang, ſu fängt der Döib
Halt wieder z'tad'ln oh
Und ſagt: Verdammt, wenn's aff mein Durf
A Bou nit beſſer koh!

Naus mit'n Kerl! — ſu ſchreia öiz
Die Burger — werft'n naus!
Sie pack'n oh, — in Aug'nblick,
Dau ligt mei Döib ah drauß'.

Dös haut der Spitzbou öb'n g'wollt:
Er is fei nimmer nei; —
Die Burger ober ſpiel'n öiz
In Rouh ihr Tauſed-nei.

Käferſtein.

No häir, daß ſotte Simpl git,
Dös is meinad zon ſchreia;
Ja, ja! der Weikert is a Kerl.
Su wos, dös thout den freua.

Hausfrau.

's is wauhr, der Weikert, der houts lous,
Wos der macht, is nit übel;
Alla, mei Dichter is und bleit
Halt allawal der Grübel.
I les den Herrn den Käfer vur
Und Sie wer'n mir beiſtimma:
Su wos, wöi dös, ſu wos fürs Gmöith,
Gits halt mit leichtn nimma.

Der Käfer.

Dau ſitz i, ſiech' an Köfer zou,
Thout in der Erd'n kröich'n;
Öiz kröicht er aff a Grösla naf,
Dau thout ſi's Grösla böig'n;

Er git ſi ober alli Möih
Und rafft ſi wider af,
Und hält ſi on den Grösla oh,
Will wider kröich'n naf.
Bald kröicht er naf, bald fällt er noh,
Banah a halba Stund,
Und wenn er halb oft drub'n is,
So ligt er wider drunt;
Und wöi er ſicht, daß's goar nit geiht,
Und daß er goar nit koh,
So brat't*) er ſeini Flüg'l aus
Und flöigt öiz ganz dervoh.
Oeiz denk i: Wöi's den Köfer geiht,
So thouts dir ſelber göih,
Der haut doch gleiwuhl meih'r Föiß',
Du ober hauſt ner zwöi.
Du kröichſt ſcho rum ſu langa Zeit
Die Läng und in die Quer,
Und kummſt döſtwög'n doch nit weit,
Und wörſt aff d' Letzt wöi der:
Wennſt' lang genoug dau in den Gros
Biſt kroch'n, hauſt nit g'wüßt, um wos,
So wörſt', nauch Sorg'n, Möih und Streit,
Fortflöig'n in die Eiwigkeit.

Käferſtein.

Sie hobn ſcho recht, Fra Nachberi.
Dös kann nit jeder mach'n,
Ulla, nu beſſer gfällt mer halt,
Wenns grod wos is zon lachn.

*) breitet.

Dau fällt mir wos von Weikert ei,
Dös is mei Gvattersmoh,
Der haut döi Verſch erſt kürzli g'macht,
Will ſegn, ob i's nu koh.

Hausfrau.

No trog er's uns ner a glei vur.

Käferſtein.

Wenn Sie's nit ungout nehma.

Hausherr.

Baleib, wer werd denn ſu wos thou,
Mer möißat ſi ja ſchäma.

Der Tauber auf dem Taubenboden.

'S is höi a Feil'nhauer g'wöſt,
A wack'rer Eih'rnmoh,
Der haut die ſchönſt'n Tab'n g'hat,
Döi Aner hob'n koh:
Dös Poar haut oft dreißk Gülda koſt't,
Döi haut der Moh g'ſchickt mit der Poſt
Nauch Wien und ah nu weiter.

Er haut an g'ſcheckt'n Taber g'hat,
Sei Nachber haut die Täubi, —
Wenn ſ' Aner häit', dös wär a Poar,
Wöi g'moalt, ſchöi grouß und leibi, —
Der ſagt: Ich kaf' der'n Taber oh;
Na, ſagt der Ander, löiber Moh,
Gi mir dei Täubi z'kaf'n.

Der Feil'nhauer thout amaul
In ſeiner Werkſtatt haua,
Dau thout a dicker Bauernkupf
Zon Fenſterla reiſchaua:
„No, Maſter, wöi ſicht's drub'n aus?
Git's Mieſt? I rama ſelber raus,
Er dörf ſi nit verſama."

's is röcht, geih naf und rama raus!
Su ſagt der Feil'nhauer,
I kumm glei nauch, geih ner vuroh.
Mei gouter Tab'n-Bauer,
Der ſtolpert halt die Stöig'n naf
Und macht in Tab'nbud'n af,
Kröicht nei und fängt oh z'ſcharr'n.

Mei Feil'nhauer ſchleicht'n nauch
Und macht die Thür' leis zou,
Verriegelt ſ', ſchleicht ſi wieder noh
In Strümpf'n, ohna Schouh',
Und ſetzt ſi hie, als wöi dervur,
Und freut ſi hamli aff döi Tour,
Döi daß's on End wörd göb'n.

Der Bauer fößt ſein Mieſt öiz ei
Und will zon Temp'l naus, —
Die Thür is zou; er ſchreit und lärmt,
Mer mant, es brennt in Haus.
Der Feil'nhauer git nix draf,
Läßt ah kan von ſein Leut'n naf'
Der daß'n af thöt' mach'n.

Der Bauer, der wörd wöithi faſt,
Er brüllt zon Schlog öiz noh;

Die Nachbern häi'rn's, kaner waß,
Wouher dös kumma koh.
Su dauert's halt fort, dös Gebrüll,
Der Maſter unt'n is ganz ſtill
Und denkt: Schrei' du di kropfet!

Dou geiht der Nachber grod verbei,
Der gern in Taber höit;
Der Feil'nhauer ſchreit'n her
Und ſagt: J ſtech' wöi's geiht,
Du giſt mer ſchon dei Täubi niet,
Su nehm' mein'n Taber, nau is Fried,
Mir thal'n halt die Junga.

Geih ner glei naf und fang der'n raus,
Eih daß 's mi wider reut.
Der Nachber rumpelt d' Stöig'n naf,
Er kennt ſi nit vur Freud;
Der Bauer häi'rt, daß Uner kummt,
Und haut ſu lang ganz ſtill ner brummt,
Öiz oder wörd er wormi.

Er macht a Fauſt, er beißt die Zöh'
Su z'amm, daß ſ' thenna krach'n,
Und ſagt: J will des Teuf'ls ſei,
Su wöi der thout afmach'n,
Su ſtech' i'n aff die Taſch'n naf,
Dou gib i Un mei Wurt ſcho draf,
Der thout Kan meih'r eiſperr'n.

Öiz is der Nachber on der Thür, —
Der waß jo nix von Bauern, —
Er krabb'lt die letzt' Stöig'n naf, —

Faſt ſollt er An doch dauern;
Der Bauer zittert drin vur Wouth,
Und denkt: Dou köihl' i öiz mein Mouth,
Thou ner in Kupf reiſteck'n.

Der Nachber rieg'lt wörkli af
Und ſteckt 'n Kupf halt rei;
Der Bauer haut'n glei dan Schupf
Und ſticht ganz wöithi nei.
Der Nachber ſchreit Kormordio,
Storzt hinterſchi di Stöig'n noh;
Und hint'ndrei der Bauer.

Su rump'ln ſ' die ſechs Stöig'n noh,
Su wöi der Bauer ſteiht,
Su ſticht er nauch'n Nachber nei,
Daß den des G'ſicht vergeiht;
Er wiehrt ſi wuhl, ſo gout er koh,
Allah der Bauer is a Moh
Als wöi a Küraßreiter.

Und wöi ſ' öiz unt in Tenna ſenn,
Dau hult der Bauer aus
Und git in Nachbern nu an Stiech,
Nau ſpringt er naus zon Haus.
Der Feilenhauer kummt derzou
Und ſagt: „Wos is denn dös Gethou?
Wou hauſt' denn öiz mein'n Taber?"

„Dich und dein Taber, alli zwöi,
Euch ſoll der Teuf'l hul'n!
Du biſt a Nachber? läßt mi dou
Su von den Kerl verſuhl'n?

Siech, dös vergeſſ' i eiwi niet!
Dei Taber haut vor mir öiz Fried;
Raff' ſelber mit den Schroll'n.

I merk' den Braut'n öizet ſcho:
Du hauſt den Kerl eig'ri'gelt;
Dös Vöich haut mich für Diech ohg'ſög'n, —
Du lachſt und i bin prüg'lt;
Du bringſt mi ſu leicht nimmer naf,
Denn macht mer dau a Thür ner af,
Du kröigt mer glei a Taſch'n."

Hausherr.

Ja, ja, der Weikert is a Noh
Su aner mouß an freua,
Und wenn er a ka Grübel is,
Es is doch wieder a neua.
Und wal mer öiz grod drüber ſen,
Und jeder läßt ſi häiern,
Sog i nu ans von Grübel her,
Nau kummt der a zu Eiehrn.

Zwick.

Wöi haßt's denn nau?

Hausherr.

Ihr kennts ja ſcho:
„Der Gasbuck und die Toudtnbahner"
Doch wals ans von ſein Beſin is,
I glab, da wiehrt ſi kaner.

Der Geißbock und die Todtenbeine.

An Gaßbuk hob'n ihrer zwöi
  Schon lang g'wüßt in an Haus,
Den häit'n ſ'gern g'ſtuhl'n g'hat;
  Wöi bringt mer'n ober raus?
Sie ſteig'n zon an Lod'n nei, —
  Viz weiter könna ſ'niet;
Dau ſteiht a Sock mit Nüſſ'n grod,
  Öiz nehma ſ' döi halt miet.

Die Nüſſ', döi häit' mer freili öiz,
  Wos fang' mer denn mit oh?
Öiz ſagt der Uh: Ich waß an Ploz,
  Horch, wou mer ſ' thal'n koh.
Geih ner dau mit in Körchhuf her
  Und trog ſ' ins Bahhaus nei,
Dau thal ſ' awal fei eih'rli,
  Dortin wörſt ſicher ſei.

Waßt wos? und i proböiers no,
  Vielleicht kröig' i in Buk,
„No ja, horch Stoff'l mach's fei g'ſcheit
  Und foahr' halt an kan Stuk!"
No, Narr! es mouß jo heunt nit ſei,
  Wall's ſu nit finſter is;
Doch, wenn i koh, ſo bring' i'n miet
  Thal ner awal die Nüſſ'.

No öiz, nix Närrſchers ſiech i niet, —
  Der fängt zon thal'n oh,

Und klappert mit'n Nüss'n rum,
Su närrsch mer's denk'n koh:
„Hauſt du an Thal, hob' ih an Thal,
Döi g'häiern mei, döi dei."
Un Sok no haut er ba ihn g'hat,
Dau wörft er ſ' händvul nei.

Öiz, wöi ſie Alles in der Welt
Oft grod ſu ſchick'n mouß!
Der Pfarrer haut in Körchhuf g'wohnt
Und haut an bäiſ'n Fouß;
Öiz thout den grod ſei Bah ſu weih,
Er koh's nit halten aus;
Vur lauter Schmerz'n ſicht er z'Nachts
Awal zon Fenſter naus.

„Wos is denn dös? Wos häir' i denn?
Wos mouß in Bahhaus ſei?
J häier' Bah und häier' no:
Dau döi ſenn mei, döi dei!
J bleib um Alles in der Welt
Nit länger dauh allah;
Denn, wöi i häier', thal'n jo
Die Taudt'n ihri Bah!"

Von Pfarrhaus geiht mit Fleiß a Thür
In d'Müßnerswohnung nei,
Daß, wenn mer 'n Müßner hob'n will,
Su mouß er glei dau ſei.
Öiz haut der Pfarrer g'ſchriea g'ſchwink;
Glei is der Müßner dau,

Und wöi er kummt, ſu dankt er Gott,
Und ſagt: Öiz bin i frau!

„No, ſog'n S' ner, wos woll'n S' denn?"
Ach! ſchau' er ner dau naus,
Und horch' er dös Geklapper oh
In unſern Taubt'nhaus.
Des Sündenmauß is vul amaul,
Glab' Jeder, wos er mog, —
Die Taubt'n thal'n ſcho die Bah,
Nau hob' mer 'n jüngſt'n Tog!

Der Müßner horcht, er häiert wos, —
„Ja, ſenn denn dös die Bah?"
Ja, freili! wall i's g'häiert hob';
Mi dauert ner mei G'ma.
Öiz mach' er, daß i doch ner g'ſchwink
Mei G'ma no tröiſt'n koh;
Mih trog' er in die Körring nei,
Und er fang' z'läut'n oh!

Der Müßner ſagt: „O, Sie ſenn ſchwer!
I man', i trog' ſcho drei."
Und wöi er'n zo der Körring tröckt,
Su mouß er dort verbei.
Öiz mant der, der die Nüſſ' haut thalt,
Der mit'n Buk wörd's ſei,
Und ſagt: Dau hob' i 's Meſſer ſchon,
Dau, Stoff'l, trog'n rei!

„A Meſſer?" haut der Müßner g'ſagt:
„No ja, dös wär' ſu wos!"

Und wörſt den g'ſchwink von Buck'l roh, —
Dau ſitzt er öiz im Gros.
Dau ſicht mer ober, wos die Angſt
Ba Manch'n mach'n mouß:
Er is nau g'loff'n grod ſu g'ſchwink,
Mit ſammt ſein bäiſ'n Fouß.

Ob der öiz haut no länger g'wart't,
Ob der in Buk bringt miet,
Und wou der haut die Nüſſ' hiebracht —
Dös waß i Alles niet.
Su haut mer mirs halt ah derziehlt,
Nit weiter, als ſu weit,
Und ſu derziehl' i's wider öiz,
I hob' nit länger Zeit.

Zwick.

Ja wos von Grübel is, is gout,
Dös mouß i ſelber gſteih,
Und haut mers a ſcho öfter ghäirt,
Es bleit doch immer ſchöi.

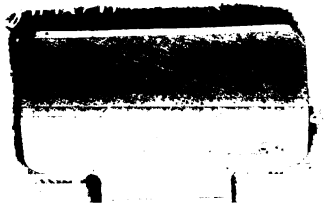
Hausfrau.

Und hauts a gröißri Dichter gebn,
Als wöi döi zwa ſen gweſn,
Mer werd doch immer mit Vergnöign
'n Grübel, 'n Weikert leſn.

Käferſtein.

Recht hobn's fra Nachbri, jeder werd
Döi zwa mit Freudn nenna,

Und i waß gwieß, in tauſend Jauhrn,
Dau thout mers a no kenna.
Su lang mer no in Nernberg ſpricht
Döi Sprauch, döi alta gouta,
Und ſu lang's nu an Waſtl git
Und a 'n Bärlahouter,
Solln alle mit anander z'ſamm,
Die Junga wöi die Altn,
Die Dichter ihrer Mutterſprauch
A houch in Eihern halt'n.

K. b. Hofbuchdruckerei
G. P. J. Bieling-Dietz
Nürnberg.

YC 59928